Erstes Capitel.

Kammerverhandlungen. Vorbereitungen. Abfahrt der Belle Poule.

Beherrscher und Völker, Kronen und Reiche werden von der Zeit, wie sie in ihrem Schoose erzeugt worden, auch wieder verschlungen; Welttheile selbst, traut man der Sage von der versunkenen Atlantis, sind vor solchem Schicksale nicht sicher, und die Forschungen der neueren Erdlehre haben bewiesen, daß vor Jahrtausenden das Meer die höchsten Gipfel der Alpen überdeckte, woraus folgt, daß es sie dereinst wieder überdecken könne. Nichts ist auf Erden ewig, wenn anders

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sie selbst es ist, als die Naturgesetze, welche schaffen, aber auch zerstören. Vergänglichkeit ist das Loos alles Irdischen, und auch der Ruhm, ewig, unsterblich genannt, unterliegt diesem allgemeinen, diesem furchtbaren Verhängnisse. „Wie lange dauert ein Gemälde?" fragte Napoleon einst, als er im Louvre einen Raphael betrachtete. „Vier-, höchstens fünfhundert Jahre", war die Antwort. „Armselige Unsterblichkeit!" rief der stolze Imperator aus. Er gedachte der Jahrtausende, die sein eigener Name leben werde, der Reihe von Weltherrschern, die ihn als Ahnherrn verehren würden. Aber was weiß die Menschheit von den großen und weisen Herrschern des alten Orientes, den welterobernden Pharaonen, den Königen Assyriens und Indiens, lange bevor es ein Hellas und ein Rom gab? Kaum die Namen. Und doch sind seit ihnen nur vier-, höchstens fünftausend Jahre verflossen. „Armselige Unsterblichkeit!" möchte ein höheres Wesen ausrufen.

Wollte man aber menschlichen Ruhm nach diesem Maßstabe messen, nach der Zahl der Jahrtausende, die ein Name fortlebt, würde man eine begleitende Zufälligkeit mit dem innern Wesen verwechseln. So lange man den Namen Markus Aurelius Antoninus noch nennt, wird auch Commodus nicht vergessen sein, und so lange die Welt Belisar's gedenkt, wird auch seine gekrönte Peinigerin genannt werden. Ruhm besteht in allgemeiner Anerkennung großer Eigenschaften und über Welttheile sich verbreitender Würdigung größer Thaten. Ruhm ist die bewundernde Stimme des Menschengeistes, und gleichwie es für den Ruhm eines großen Mannes gleichgültig ist, ob die Negerhäuptlinge im Innern von Afrika von ihm etwas wissen, ist es auch völlig unwesentlich, ob nach Jahrtausenden sein Name genannt werde oder nicht. Was ist uns Sesostris? Ein Schall. Was würde Napoleon nach Jahrtausenden der Menschheit sein, wenn nicht zugleich die Sprache noch verstanden wird, in welcher seine Thaten aufgezeichnet sind? Ein Hauch. Das Wesen des Ruhmes ruht also darin, daß der gebildete und stimmfähige Theil der Menschheit, es sei der Zeit nach ferne oder nahe, sich gezwungen fühlt, vor einer großen, welteinwirkenden Persönlichkeit Ehrfurcht zu empfinden. Und die Unsterblichkeit des Ruhmes besteht in der Unsterblichkeit des Menschengeistes selbst, nicht aber darin,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

daß vielleicht nach vier oder fünf Jahrtausenden gelehrte Alterthumsforscher aus Bruchstücken uralter Übersetzungen weniger Stellen aus längst vernichteten Werken in vergessenen Sprachen untergegangener Völker, einen großen Herrscher der Vorzeit herausbuchstabiren, welcher Napoleon oder Apollyon geheißen habe.

Wenn es sich daher ereignen möchte, daß in Folge irgend einer totalen Umwälzung der Menschheit oder der Erde selbst, Napoleon's Name nach vier bis fünf Jahrhunderten nicht mehr genannt würde, so wäre dies noch immer keine „armselige Unsterblichkeit". So lange eine einzige der lebenden europäischen Sprachen, und wäre es die des ihm feindseligst gewesenen Volkes, noch geredet, ja nicht einmal mehr geredet wird, sondern zu einer Sprache geworden ist, wie jetzt der Sanskrit, das Altarabische oder Altgriechische, so lange wird auch die Würdigung der Thaten Napoleon's und die Bewunderung seiner großen Eigenschaften fortdauern. Zwar werden die Jahrhunderte den Enthusiasmus mäßigen, aber die Geschichte wird immerdar von ihm berichten, daß der Haß mit seinem Tode verstummte, daß sein Name, während Millionen noch lebten und leben, die durch ihn gelitten, selbst bei diesen zum Cultus geworden sei, daß er dadurch eine Apotheose erhalten, wie vor ihm noch kein Sterblicher. Was ist es, das den Deutschen, den Engländer wie mit einem Zauber bestrickt, wenn der große Name Napoleon ausgesprochen wird? Das erhebende Gefühl ist es, daß unsere Zeit einen Mann hervorgebracht habe, welcher, weitab vom Purpur geboren, sich zum Throne emporschwang, der als Feldherr und Regent seines Gleichen jetzt nicht hat, noch jemals gehabt hat, Cäsar etwa ausgenommen, dem zur vollen Glorie des Ruhmes fehlt, daß er nicht wie Napoleon durch die allgemeine, laute Stimme des Volkes, sondern durch Auflehnung gegen die Gesetze, durch Bürgerkrieg zur höchsten Gewalt gelangt ist. Giebt es einen Russen, einen Spanier, einen Moslim, der nicht wünschte, ein Mann von Napoleon's großen Eigenschaften möchte auf dem Throne seiner alten Herrscher sitzen? Sein beispielloses Unglück, das er mit der Standhaftigkeit eines Prometheus trug, hat gesühnt, was er als Oberhaupt der unruhigsten Nation der Erde, durch seine ganz eigenthümliche Lage gezwungen, gegen die Freiheit der Völker

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gefrevelt. Hierzu kommt, daß Napoleon der Nation, an deren Spitze er stand, und die Deutschland seit Jahrhunderten so große Unbilden zugefügt hat, durch Abstammung und Geburt gar nicht einmal angehörte: er war Korse! Man darf ihn in Deutschland verehren, ohne den Vorwurf auf sich zu laden, daß man deshalb die gegen unser Vaterland gerichteten Gesinnungen und Bestrebungen Derjenigen theile, die er so lange beherrscht hat. Es ist eine lediglich der Größe des Menschengeistes, nicht aber dem Franzosenthume dargebrachte Huldigung.

Wenn der Ausländer so fühlt, welches müssen wohl die Empfindungen des Franzosen sein, wenn der Name Napoleon ausgesprochen wird! So unläugbar, so groß sind die Wohlthaten, welche dieser gewählte Fürst Frankreich als Ordner zerrütteter Zustände, als Verwalter, als Schöpfer materieller Wohlfahrt, als Gesetzgeber, erwiesen hat, daß die Franzosen hauptsächlich das zu bedauern haben, was dieses so leicht vom Glanz bestochene Volk höher als Alles schätzt, den Kriegsruhm, den als Kaiser zu erwerben, Napoleon durch Verhältnisse der innern und äußern Politik, beide ein Vermächtniß der Revolution, sich hingerissen, ja gezwungen gesehen hat. Wie schmerzlich tief auch in die Seele jedes Deutschen die Namen Ulm, Austerlitz, Jena, Wagram schneiden, ist es doch nur natürlich, daß sie den Franzosen als die höchste Verklärung ihres Nationalruhmes strahlen. Mit gerechtem Stolz denkt jeder Franzose der Zeit, wo Amsterdam und Rom, Hamburg und Turin, Brüssel und Florenz „gute Städte" des Reiches waren; mit Stolz der Zeit, wo Napoleon Königreiche verschenkte und Monarchen in seinem Vorzimmer harren sah; mit Stolz der Zeit, wo Frankreich allgewaltig in Europa war, und über Holland, Deutschland, die Schweiz, Illyrien, Italien und Spanien sein eisernes Scepter ausstreckte. Und des Mannes, der das Alles vollbrachte, sollten sie nicht mit feuriger Liebe gedenken, mit einer Liebe, die im Vergleich zu dem Hasse anschwellte, den ihnen die Bourbonen, und zu der Gleichgültigkeit, die ihnen deren Nachfolger einflößten! und mußten sie nicht stets die tiefste Demüthigung fühlen, so lange die Asche ihres größten Mannes als Trophäe in britischer Erde versenkt blieb!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Es war klar, daß früher oder später der Wille des sterbenden Kaisers, „am Strand der Seine zu ruhen, in Mitte des Volkes, das er so innig geliebt", in Erfüllung gehen müsse. Der erste Versuch dazu geschah gleich nach Eröffnung des Codicills vom 16. April 1821, in welchem jener Wunsch ausgedrückt war. Die ernannten Testamentsvollstrecker, die Generale Montholon und Bertrand, begaben sich mit dem getreuen Marchand zu dem Gouverneur von St. Helena, Sir Hudson Lowe, der die Strenge der Bewachung seines Gefangenen über alle Grenzen der Nothwendigkeit ausgedehnt und eine widerwärtige Pflicht mit schamloser Härte und empörender Großprahlerei erfüllt hatte, theilten ihm jene letztwillige Anordnung mit, drangen in ihn und baten um Erlaubniß, ihr Folge leisten zu dürfen. Sir Hudson erklärte, daß der „General Bonaparte" auf der Insel begraben werden müsse, wie dies ein schon im Jahre 1820 von dem Minister Lord Bathurst ertheilter Befehl strenge vorschreibe. Diese Anordnung erschien in der That dem damaligen Zustande von Frankreich angemessen; die Bourbonen regierten, der Herzog von Reichstadt lebte noch, und die Folgen, wenn plötzlich ein Schiff mit den Überresten des Kaisers in einem französischen Hafen vor Anker gegangen wäre, würden gar nicht zu berechnen gewesen sein. Die Bourbonen hatten das auf die Volkssouverainetät gegründete Recht der Herrschaft Napoleon's niemals anerkannt, Ludwig XVIII. schrieb sich „von Gottes Gnaden, König von Frankreich und Navarra", und datirte die Jahre seiner Regierung vom Tode Ludwig's XVII. an, er hatte einen Preis auf seinen Kopf als Aufrührer gesetzt: wie wäre es da denkbar gewesen, daß die Asche Napoleon's in Frankreich ihre letzte Ruhestätte finde. Dennoch möchte es die Handlung einer richtigen Politik gewesen sein, wenn König Ludwig den Beschluß gefaßt hätte, die Reste Napoleon's nicht als des Kaisers und Königs, sondern als des großen Feldherrn, der die Franzosen so oft zum Siege geführt, von den Engländern zu fordern und in Frankreich bestatten zu lassen. Diese That des Muthes und der Klugheit würde den Bourbonen eine größere Popularität erworben haben, als die nachherige Eroberung von Algier, so sehr sie auch dem Stolze der Franzosen schmeichelte, und man würde, wenn man Napoleon

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

als General begrub, zugleich mit ihm das Princip der Volkssouverainetät in Frankreich eingesargt und eingegruftet haben. Allein die Furcht, die Gemüther des Volkes zu entzünden und dadurch selbst zum Aufleben der Rechte seines Sohnes mitzuwirken, hielt Ludwig XVIII. wohl hauptsächlich von einem solchen Schritte ab. Es wäre wirklich interessant gewesen, wenn Talleyrand, Augereau und Marmont dem Leichenzuge Napoleon's hätten folgen müssen. Dennoch fühlten die Bourbonen, daß sie etwas thun müßten, was als Billigung des allgemeinen Schmerzes der Franzosen um Napoleon erschiene. Den Anlaß gab das edle Benehmen des Generals Rapp, und so erschien denn am 10. Juli 1821 folgender Artikel in der amtlichen Zeitung, dem Moniteur: „Der General Rapp, welcher eben Dienst bei dem Könige in St. Cloud hatte, erfuhr den Tod Bonaparte's in dem Augenblicke, als man im Begriffe war, zum Frühstück zu gehen. Anfangs wollte er nicht daran glauben, aber als man ihm versicherte, daß der König in der Nacht hierüber gewisse Nachricht erhalten habe, vermochte er seine Thränen nicht zurückzuhalten und gestand laut, daß ihn der Tod seines ehemaligen Feldherrn, dessen Adjutant er funfzehn Jahre lang gewesen, tief schmerze. „„Ich bin kein Undankbarer"", sagte er und zog sich sogleich auf sein Zimmer zurück. Kaum hatte der König das biedere Benehmen des Generals Rapp erfahren, so ließ er ihn rufen und sagte ihm in gütigem Tone: „„Rapp, ich weiß, daß Sie von der Nachricht, die ich erhalten, tief ergriffen sind; das macht Ihrem Herzen Ehre und erhöht meine Achtung für Sie."" Der General antwortete mit großer Rührung: „„Sire, ich verdanke Napoleon Alles, vorzüglich die Gnade und die Achtung Ew. Majestät."" Diese scheinbare Billigung des Nationalschmerzes war aber auch Alles, was die Bourbonen für das Andenken Napoleon's thaten, und selbst dabei war kein Verdienst, sie duldeten, was sie nicht hindern konnten. Der Wunsch, die Asche Napoleon's von seinen bittersten Feinden zu fordern und in Frankreich beizusetzen, war zwar lebendig im Volke, allein dessen Vertreter, die Deputirten, machten sich nicht zum Organe desselben, sondern es ging die Kammer, so oft eine Bittschrift um Übertragung der sterblichen Überreste des Kaisers einlief, sogleich zur Tagesordnung über.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Als in Folge der Juliordonnanzen des verhängnißvollen Jahres 1830 der Aufstand des pariser Volkes ausbrach und dieses durch des Marschalls Marmont, der seine Truppen, für deren Unterhalt nicht einmal gesorgt war, zu sehr verstreute und vereinzelte, verkehrte Maßregeln und durch den Übergang des Linienmilitairs den Sieg errang: stürzte der Thron der ältern Linie des Hauses Bourbon zusammen, wurde die dreifarbige Fahne wieder Frankreichs Banner, lebte die Revolution von 1789 und die Volkssouverainetät neu auf. Die Deputirtenkammer betrachtete sich als das zum Handeln berechtigte Organ des Volkes und berief die jüngere Linie des Hauses Bourbon in der Person des Herzogs Ludwig Philipp von Orleans auf den Thron; das „von Gottes Gnaden" wurde aus dem Titel weggelassen, es gab keinen „König von Frankreich" mehr, sondern er hieß von nun an „König der Franzosen". Die nothwendige Folge war, daß sämmtliche Regierungen vor der Rückkehr der Bourbonen wieder, wenigstens in den Augen der Franzosen, rechtmäßige wurden und aus dem, bisher Usurpator gescholtenen Bonaparte wieder der Kaiser und König Napoleon ward. Es war nur natürlich, daß nach einer solchen Umwälzung der Wunsch des Volkes, die Gebeine seines Helden nicht mehr in fremder Erde zu wissen, sondern auf französischem Boden mit allem, eines rechtmäßigen Monarchen würdigen Gepränge beizusetzen, lauter und feuriger als je wurde. Noch im Jahre 1830 wurde in der Deputirtenkammer der Antrag gestellt, die sterblichen Überreste des Kaisers Napoleon von St. Helena nach Frankreich zu überbringen, erhielt aber die Stimmenmehrheit nicht. Das ist sehr erklärlich. Man mußte besorgen, daß bei der damaligen außerordentlichen Aufregung des Volkes, durch die Ankunft der Asche des Kaisers der kriegerische Enthusiasmus der Franzosen einen solchen Höhepunkt erreichen werde, daß es unmöglich wurde, ihn zu zügeln. Die Machthaber von 1830 wollten nicht Krieg, sondern Frieden, und man muß es Ludwig Philipp Dank wissen, daß er eine Politik einschlug, die denselben zum Heile der europäischen Welt bewahrte. Noch lebte Napoleon's Sohn, und wenn man jenen durch eine feierliche Beisetzung als Kaiser und König anerkannte, war es schwer zu leugnen, daß, sobald derselbe rechtmäßiger Herrscher gewesen,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Herzog von Reichstadt rechtmäßiger Thronfolger sei. Als nach dem vielbeklagten Tode des jungen Fürsten dieses Hinderniß wegfiel, dauerte das andere, die Aufregung des Volkes, fort. In einer Zeit, wo in regelmäßigen Zwischenräumen die furchtbarsten und blutigsten Aufstände ausbrachen, Aufstände, zu deren völligem Gelingen nichts fehlte, als daß auch die Treue des Militairs, wie im Jahre 1830, gewankt hätte, — in einer solchen Zeit wäre es im äußersten Grade unklug gewesen, durch eine Feier, wie die Beisetzung der Überreste Napoleon's zu Paris, den Leidenschaften frische Nahrung zu geben. Wie sehr daher auch die Presse mahnte, wie viele Bittschriften auch alljährlich bei der Deputirtenkammer einliefen, blieb der Wunsch des Volkes, seinen Kaiser wieder zu besitzen, vergeblich. Der besiegte Aufstand im Jahre 1839 aber erschien als eine so völlige Darniederwerfung der republikanischen Partei, daß zwar nicht das schüchterne Ministerium Molé, aber das demselben am 1. März 1840 nachgefolgte kühne Ministerium Thiers ernstlich daran dachte, die Gebeine Napoleon's nicht länger in fremder Erde ruhen zu lassen. Es hatte dazu den besondern Grund, daß das Volk von ihm große Erwartungen sowohl einer freiern innern Politik als eines furchtlosen Auftretens gegen das Ausland hegte. Daher suchte es durch eine erste Handlung voll Glanz, die einen langgehegten Volkswunsch befriedige, die Massen für sich zu stimmen. Thiers leitete Unterhandlungen mit dem britischen Cabinete ein, und aus der Schnelligkeit, mit der dieses in die Abholung der Gebeine Napoleon's willigte, ergab sich der völlige Ungrund der in Frankreich allgemein verbreitet gewesenen Meinung, daß England die sterblichen Überreste des Kaisers nicht ausliefern, sondern ihn gleichsam noch nach seinem Tode gefangen halten wolle.

Am 12. Mai 1840 bestieg der Minister des Innern, Remusat, die Rednerbühne und machte der Kammer im Namen der Regierung folgende Mittheilung: „Meine Herren, der König hat Seiner königlichen Hoheit, dem Prinzen von Joinville Befehl ertheilt, mit seiner Fregatte nach der Insel St. Helena zu segeln, um die sterblichen Überreste des Kaisers Napoleon von dort abzuholen."

Nachdem der stürmische aus allen Seiten des Saales tönende Beifall den Minister wieder hatte zu Worte kommen lassen, fuhr er

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

fort: „Wir kommen, um bei Ihnen die Geldmittel nachzusuchen, sie würdig auf der französischen Erde zu empfangen und Napoleon seine letzte Ruhestätte zu errichten. Die Regierung, von dem Eifer getrieben, einen Nationalwunsch zu erfüllen, hat sich an England gewendet und von ihm den kostbaren Schatz zurückverlangt, den das Glück in seinen Gewahrsam gegeben hatte. Kaum war der Wunsch Frankreichs ausgedrückt, als demselben auch entsprochen wurde. Folgendes sind die Worte unseres hochherzigen Verbündeten:

„„Die Regierung Ihrer britischen Majestät hofft, daß die Raschheit ihrer Antwort in Frankreich als ein Beweis betrachtet werde, wie sehnlich sie wünscht, jenen Nationalhaß, welcher zu Lebzeiten des Kaisers Frankreich und England gegeneinander bewaffnete, bis auf die letzte Spur zu verwischen. Die Regierung Ihrer britischen Majestät lebt des Glaubens, daß solche Gefühle, sollten sie noch hin und wieder vorhanden sein, für immer werden in das Grab, welches bestimmt ist, die Reste Napoleon's aufzunehmen, eingesargt werden.““

„England hat Recht, meine Herren, diese hochsinnige Wiedergabe knüpft die Bande, die uns vereinigen, noch enger und vernichtet vollends die schmerzlichen Spuren der Vergangenheit. Die Zeit ist gekommen, wo die beiden Nationen kein anderes Andenken mehr haben dürfen, als das ihres Ruhmes.

„Die Fregatte, welche die irdischen Überreste Napoleon's holt, wird bei ihrer Rückkehr an der Mündung der Seine vor Anker gehen; ein anderes Fahrzeug wird dieselben bis Paris bringen, wo sie in der Invalidenkirche beigesetzt werden sollen. Eine großartige kirchliche und militairische Feier wird das Grabmal weihen, welches bestimmt ist, sie für immer aufzunehmen.

„In der That, meine Herren, es ist wichtig für die Majestät einer solchen Erinnerung, daß dieses erhabene Grabmal nicht auf einem öffentlichen Platz mitten im Gewühl der lärmenden und zerstreuten Menge aufgestellt werde. Es ziemt sich, dasselbe an einem stillen und geweihten Orte zu errichten, wo Alle, welche Ruhm und Genie, Größe und Unglück ehren, es mit Andacht betrachten mögen.“

Die Versammlung hörte diese Worte in stiller Sammlung an,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

brach aber in die stürmischeste Zustimmung aus, als der Minister, in seiner Rede fortfahrend, im Namen der Regierung erklärte: „Er war Kaiser und König, war der rechtmäßige Souverain unseres Landes. In dieser Eigenschaft könnte er in St. Denis beigesetzt werden; aber die gewöhnliche Grabstätte der Könige paßt nicht für Napoleon; seiner ist es würdig, an dem Orte zu herrschen und zu gebieten, wo die Krieger des Vaterlandes ausruhen, wohin stets Die wallfahren werden, welche es zu seiner Vertheidigung aufruft. Sein Degen wird auf das Grabmal niedergelegt werden."

„Unter dem Dom, in Mitte des dem Herrn der Heerschaaren geweihten Tempels, wird die Kunst, wo möglich ein des Mannes, den es tragen wird, würdiges Grabmal errichten. Dieses Denkmal muß von einfacher Schönheit sein, großartige Verhältnisse zeigen, und es muß sein Anblick das Gefühl jener unerschütterlichen Festigkeit erregen, welche der Macht der Zeit trotzt. Napoleon's Denkmal sollte so dauerhaft sein wie sein Andenken.

„Der Credit von einer Million, den wir von den Kammern verlangen, ist für die Überbringung nach der Invalidenkirche, die Trauerfeier und den Bau des Denkmals bestimmt.

„Wir zweifeln nicht, meine Herren, daß die Kammer sich mit patriotischem Hochgefühl dem Gedanken des Königs, dem wir vor derselben eben Worte geliehen haben, anschließen werde.

„In Zukunft wird Frankreich, Frankreich allein, Alles besitzen, was von Napoleon auf Erden noch übrig ist. Sein Grab und sein Ruhm werden Niemanden angehören als dem Vaterlande. Die Monarchie von 1830 ist die einzige, rechtmäßige Erbin aller der Erinnerungen, auf welche Frankreich stolz sein darf. Ihr gebührt es, ihr, der Monarchie von 1830, welche zuerst der französischen Revolution gesammte Kräfte vereint und Wünsche ausgesöhnt hat, Standbild und Grab eines Volkshelden zu errichten; denn nur ein Ding gibt es, welches die Vergleichung mit dem Ruhme nicht zu fürchten hat, das ist die Freiheit!"

Diese Rede brachte einen außerordentlichen Eindruck auf die Kammer hervor. Sie verdiente es durch die edle Einfachheit, mit welcher

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

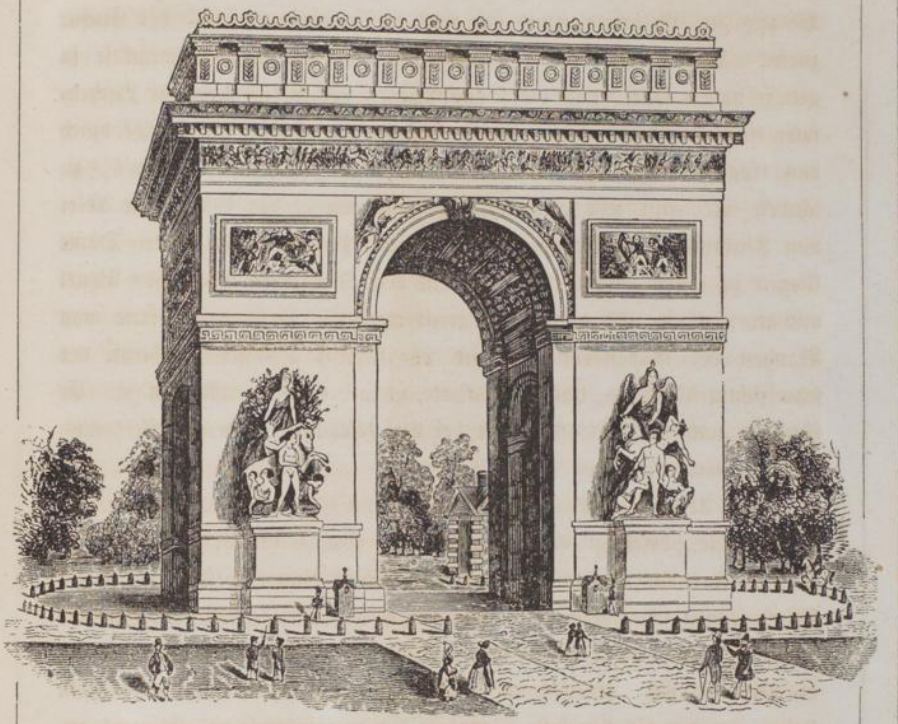
sie dem Nationalhelden huldigte, ohne den Kriegsruhm über die Freiheit zu stellen. Sie verdiente es, weil sie eine Thatsache aussprach, die zu seiner Zeit wenige Menschen bezweifelten, daß nämlich Napoleon der rechtmäßige Souverain von Frankreich gewesen; eine Thatsache, der sogar die britische Regierung zustimmte, indem sie, die ihn nie zuvor als Kaiser anerkannt hatte, ihm jetzt diesen Titel gab. Zugleich war es eine abermalige, feierliche Verkündung der Volkssouverainetät: denn „legitimer" Herrscher kann Napoleon nur dann genannt werden, wenn man die Quelle der Legitimität in der Volkssouverainetät sucht. Es ist daher kein Wunder, daß die Franzosen durch die Grundsätze, welche hinter jedem Satze dieser Rede durchschimmerten, zufrieden gestellt wurden und ungemessene Erwartungen von einem Ministerium hegten, welches mit einer Handlung begann, die, wie man in Frankreich glaubte, das Ausland verletze und herausfordere. Der Beschluß, die Überreste Napoleon's nach Frankreich zu überbringen, erschien als der erste Schritt zur Aufhebung der Verträge von 1815. Der Höhenpunkt des Ministeriums Thiers war erreicht und da man glaubte, dasselbe habe diesen Beschluß dem Könige abgezwungen, ward es allein von dem ganzen Glanze der Handlung umstrahlt.

Das Volk freute sich herzlich darüber, daß Napoleon nicht mehr in der Erde seiner erbittertsten Feinde ruhen werde. Übelverstandener Eifer aber, oder Parteisucht, bemühten sich, es weiter führen zu wollen, als gut oder nothwendig war. Einige Zeitungen schmähten die Kargheit der Regierung, mit welcher sie für eine Nationalfeier nur Eine Million verlangt habe. Selbst in der Kammer wurde der Vorschlag gemacht, die Million zu verdoppeln, um die Feier großartiger zu machen. Dieser Vorschlag wurde verworfen, und zwar mit Recht. Wenn, um ein Napoleon's würdiges Denkmal zu errichten, eine Million nicht hinreichte, warum sollten es zwei, warum drei Millionen? War nicht noch ganz Frankreich voll von Denkmalen, die das Andenken Napoleons verewigten? Verkündeten seinen Ruhm nicht laut noch die großartigen Bauten, die er während seiner Regierung unternommen, die Kanäle, die Brücken, die Hafenbecken, die Straßen? Und besaß nicht Paris selbst außer zahllosen andern Monumenten, jene herrliche Siegessäule auf dem Vendomeplatze

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und den prachtvollen Triumphbogen der Etoile? bedurfte es daher weiteren Prunkes? Die Zeit, wo man Pyramiden baute, um Königs=



gräber zu haben, ist für immerdar vorüber. Mit einer Million Franken kann, wenn mit Umsicht und weiser Sparsamkeit verfahren wird, eine sehr großartige Feier, bei der ja doch die Menschenmenge eigentlich der Hauptbestandtheil ist, und ein dauerhaftes, schönes, die Bewunderung der Nachwelt erregendes Grabmal errichtet werden. Dies fühlten die Franzosen, und als einige Zeitungen Unterzeichnungen eröffneten, um die von der Kammer nicht bewilligte zweite Million zusammenzubringen, war das Ergebniß nichtig. Wenn die Regierung eine Million bewilligt, muß man keine zweite fordern, denn die erste ist schon des Volkes Schweiß. Zudem trübte diese Unterzeichnung die Reinheit der Sache, da ihr geheimer Zweck war, dem Bonapartismus Vorschub zu leisten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Franzosen leben schnell. Nur der Nationalruhm, welcher Napoleon auf den höchsten Gipfel hob, erfüllt als Unsterbliches ihre Seelen; die kaiserliche Regierung aber als solche gehört für sie schon der Vorzeit an, Niemand sehnt sich nach dieser Zuchtruthe und der Censur zurück. Wenn daher die Regierung Ludwig Philipp's Besorgnisse ja gehegt haben sollte, daß die Bonapartisten bei Gelegenheit der Leichenfeier eine Schilderhebung versuchen würden, so mußte ihre Furcht durch das klägliche Mißlingen des Versuches eines Neffen Napoleon's, zu landen wie einst sein großer Oheim und wie er den kaiserlichen Adler von Kirchthurm zu Kirchthurm bis auf die Pyramide von Notre Dame fliegen zu lassen, wozu das Kind in der That einen lebendigen Vogel mithatte, völlig und gänzlich zerstreut werden. Dennoch empfand man Bangen vor Ruhestörungen, und es ist kein geringes Verdienst des scharfsichtigen Thiers, daß er erkannte, es gebe keine ernste Gefahr. Er fürchtete nicht, daß die Republik bei der Leichenfeier eines Kaisers ausgerufen werden würde.

Zur Abholung der Überreste Napoleon's wurde die Fregatte la belle Poule, befehligt von dem Prinzen von Joinville, und die Corvette la Favorite, befehligt von dem Capitain Guyot, bestimmt. Beide Schiffe lagen im Hafen von Toulon. Thiers hatte gewünscht, daß alle Personen, aus denen die Sendung nach St. Helena bestand, schon am 16. Mai von Paris abreisen und wenige Tage darauf von Toulon absegeln sollten, damit die Überreste Napoleon's vor Einbruch des Winters anlangen könnten. Der Prinz von Joinville wurde aber krank, und so verzögerte sich die Abreise.

Der Andrang der Personen, welche das Ministerium mit Bitten bestürmten, mitsegeln zu dürfen, war groß. Es wurde aber diese Erlaubniß Niemanden gewährt, als jenen treuen Dienern, welche mit Napoleon die peinliche Gefangenschaft auf St. Helena freiwillig getheilt hatten. Diese Personen waren der General Bertrand, der General Gourgaud, der Baron Las Cases, Sohn des durch Krankheit zurückgehaltenen Grafen Las Cases, der erste Kammerdiener des Kaisers, Marchand, endlich seine getreuen Leib- und Hausdiener St. Denis, Noverraz, Pierron und Archambault. Alle diese Personen schifften sich auf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Fregatte ein, nur Marchand, für den ein anständiger Raum zur Wohnung auf dieser nicht zu finden gewesen, auf der Corvette. Man kann nicht zweifeln, daß auch General Montholon die Erlaubniß zur Mitfahrt erhalten haben würde, wenn der kindische Greis nicht bereits in die Netze des kurzsichtigen Neffen Napoleon's verstrickt gewesen wäre.

Die Geschichte der Generale Bertrand und Gourgaud ist hinreichend bekannt. Emanuel de las Cases, jener Jüngling, dem Napoleon einen so großen Theil seiner Feldzüge dictirte, ist Mitglied der Deputirtenkammer, Offizier der Ehrenlegion und ein eifriger Anhänger der Julidynastie. Obschon von der Regierung mit mehren wichtigen Sendungen nach den westindischen Inseln beauftragt, hat er doch niemals ein eigentliches Amt angenommen, weil er seine Unabhängigkeit zu bewahren wünscht. Im Anfange der Sitzungszeit der Kammer vom Jahr 1840 hatte er im Sinne, die Frage wegen Abholung der Gebeine Napoleon's auf das Tapet zu bringen, war aber dem Andringen Thiers', es zu verschieben, von Woche zu Woche gewichen, bis das Ministerium die Kammer und ganz Frankreich auf die erzählte Art überraschte.

Marchand, Kammerdiener des Kaisers Napoleon, gehört einer achtbaren bürgerlichen Familie von Paris an und hat eine sorgfältige Erziehung genossen. Seine Mutter war Wartfrau des Königs von Rom. Neunzehn Jahre alt, trat er 1811 in Hofdienste und folgte dem kaiserlichen Haushalte nach Holland und nach Dresden. Als der erste Kammerdiener Constant seinen Gebieter 1814 verließ, wurde Marchand an seine Stelle gewählt. Während er dem Kaiser nach der Insel Elba folgte, folgte seine Mutter dem Könige von Rom nach Wien. Auf Elba fragte ihn der Kaiser, nach seiner Gewohnheit, nach seiner Herkunft und vernahm mit Vergnügen, Marchand sei derselbe junge Mensch, für den er 1812 auf seine Chatoulle 5000 Franken angewiesen, um einen Stellvertreter zu kaufen, da seine Achtung vor dem Gesetze ihm nicht gestattete, denselben durch einen Machtspruch der Conscription zu entziehen. Der Kaiser vertraute Marchand seine Chatoulle an, in welcher sich damals 800,000 Franken in Gold befanden und über deren Verwendung er allmonatlich verfügte. Die übrigen Kammerdiener standen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

unter den Befehlen Marchand's, der auf Elba seinen besondern Tisch, und zu Paris, während der hundert Tage, eine Tafel von vier Couverts, Equipage, Sitze in den vier großen Theatern und dergleichen Bequemlichkeiten und Vergünstigungen mehr hatte. Auf Helena mußte er dem Kaiser vorlesen, wenn dieser im Bade war oder im Bette lag. Bald aber verwendete er ihn auch zum Schreiben und dictirte ihm die Übersicht der Feldzüge Cäsar's, verschiedene Bruchstücke, namentlich das über die Befestigungslehre, wozu Marchand einige Ansichten zeichnete. Napoleon hatte eine Vorliebe für diese letztere Arbeit und sagte, es wäre eine Blume, auf den Weg zum Grabe gestreut. In den letzten Tagen seines Lebens empfand er mehr als je, wie wohlthätig die treuen und unablässigen Dienste Marchand's ihm waren, und verdoppelte auch die Beweise seiner Güte für denselben. Als er sein nahes Ende fühlte, schenkte er Marchand ein kostbares Collier, das er von der Königin Hortensie hatte, mit den Worten: „Ich habe sonst nichts hier; wie in Europa meine Angelegenheiten stehen, weiß ich nicht; nimm das, es ist etwas Sicheres." Einen glänzenden Beweis der Hochachtung gab der Kaiser diesem seinem treuen Diener, indem er im Testamente ihn zu einem der Vollstrecker desselben mit den Worten ernannte: „Die Dienste, die er mir geleistet, sind die eines Freundes gewesen; ich wünsche, er möge sich mit der Witwe, Schwester oder Tochter eines Offiziers oder Soldaten meiner alten Garde vermählen." Indem Marchand sich mit der Tochter des Generallieutenants Grafen Brayer vermählte, hat er den ihm heiligen letzten Willen des Kaisers erfüllt. Der Prinz von Joinville pflegte während der Reise, so oft es der Umstand, daß Marchand auf der Fregatte sich befand, zuließ, diesen treuen Diener des Kaisers zu seiner Tafel zu ziehen.

Saint-Denis trat im Jahre 1806 in die Dienste des Kaisers als Bereiter, machte einen Feldzug in Deutschland und drei in Spanien mit, und folgte ihm nach Holland im Jahre 1811. Ende dieses Jahres wollte Napoleon einen zweiten Mamelucken haben; St.-Denis wurde gerufen, legte orientalische Tracht an und führte seitdem den Namen Ali. Seine Dienste waren die eines Kammerdieners um die Person des Kaisers; er folgte ihm in den Krieg und hielt sich zunächst

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hinter ihm, mit dem Fernrohr und einer silbernen Liqueurflasche. Doch war der Inhalt dieser Flasche mehr für Andere bestimmt, denn es traf sich nicht ein einziges Mal, daß St.-Denis dem Kaiser einschenken mußte. Wenn Napoleon sich des Fernrohrs bedienen wollte, stellte sich St.-Denis vor ihn und das dicke Ende des Rohres ruhte auf seinen Schultern. Er machte die Feldzüge von 1812 und 1813 mit. Durch die Blokade von Mainz in dieser Stadt festgehalten, konnte er den Feldzug von 1814 nicht mitmachen. Nach Napoleon's Abdankung reiste St.-Denis von Mainz nach der Insel Elba. Da Rustan sich weigerte, seinem Gebieter zu folgen, war Ali nun der einzige Mameluck. Er befand sich hinter dem Kaiser in den Schlachten von Ligny und Waterloo und hat ihn seitdem nicht mehr verlassen. Zu St. Helena war seine gewöhnliche Beschäftigung, die Dictate des Kaisers ins Reine zu schreiben. Er gehörte zu Denjenigen, die bei Napoleon während seiner letzten Krankheit wachten. Der Kaiser hat ihm ein Vermächtniß und verschiedene Gegenstände hinterlassen, die er seinem Sohne überreichen sollte.

Noverraz, ein Waadtländer, trat im Jahre 1809 in die Dienste des Kaisers, wurde im Jahre 1811 zum Cabinetscourier ernannt und hat die Feldzüge von 1813 und 1814 mitgemacht. Zu Fontainebleau wurde er ausersehen, mit nach Elba in der Eigenschaft als Jäger zu gehen; er hatte damals dieselben Dienstleistungen zu verrichten wie St.-Denis. In der Schlacht von Waterloo war er hinter dem Kaiser. Am Bord des Bellerophon verlangte er, ihm folgen zu dürfen. „Ich zähle auf dich", antwortete der Kaiser. Noverraz hatte nach dessen Tode zweimal Gelegenheit, in die Dienste anderer Souveraine zu treten, aber er lehnte es mit den Worten ab: „daß er, da er zu den vertrauten Dienern des Kaisers gehört, Niemanden weiter dienen dürfe." Auch ihm hat Napoleon ein Vermächtniß und verschiedene Gegenstände hinterlassen, die er seinem Sohne überreichen sollte.

Pierron trat 1807 in den kaiserlichen Haushalt und hat mit demselben die große Reise nach Holland und alle Feldzüge, ausgenommen jenen von 1812, mitgemacht. Zu Fontainebleau bat er, einen der Hofbedienten, die auf und davon gegangen waren, ersetzen zu dürfen, und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ging nach Elba in der Eigenschaft als Küchenmeister. Er folgte dem Kaiser in den Feldzug von 1815 und nach St. Helena. Hier übernahm er nach dem Tode des getreuen Cipriani das Amt eines Haushofmeisters und erfreute sich des unbedingten Vertrauens des Kaisers, der auch ihm ein Vermächtniß aussetzte.

Archambault ist im Jahre 1805 in die Dienste des Kaisers getreten und hatte eine Anstellung beim Marstalle. Im Jahre 1814 erhielt er auf seine dringenden Bitten die Erlaubniß, mit nach Elba gehen zu dürfen, und wurde da zum Brigadier der Dienerschaft zu Fuße ernannt. Am Morgen des Schlachttages von Waterloo wurde ihm der kaiserliche Wagen mit den Schlüsseln zu den Fächern desselben anvertraut. Den Wagen vermochte Archambault nicht zu retten, aber wenigstens nahm er aus demselben zwei Portefeuilles mit, welche er für die wichtigsten hielt. Er folgte, so wie sein Bruder, dem Kaiser nach St. Helena, und führte als Bereiter die Aufsicht über den Marstall. Als der Kaiser in seiner letzten Krankheit glaubte, man tausche ihm das Wasser um, befahl er Archambault, es selbst zu holen, was er mit gewissenhafter Treue that. Auch ihn hat Napoleon in seinem Testamente bedacht.

Das waren die Personen, welche die lange Gefangenschaft Napoleon's getheilt und die nun jetzt abermals nach St. Helena reisten, seine sterblichen Überreste abzuholen. Ihr Name wird so lange leben, als Anhänglichkeit und Treue auf Erden noch zum Verdienste angerechnet werden.

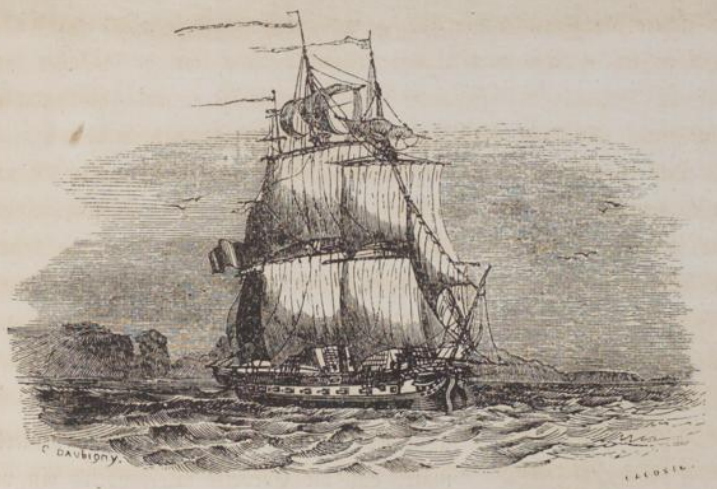
Zum königlichen Commissair für die Ausgrabung und Überbringung der irdischen Überreste Napoleon's war der Ritter der Ehrenlegion und Botschaftssecretair, Philipp Ferdinand August von Rohan-Chabot ernannt. Zur Verrichtung der feierlichen Ceremonien der katholischen Religion war der Abbé Felix Coquereau, Almosenier der Fregatte la belle Poule, bestimmt. Und noch mag erwähnt werden, daß der Generallieutenant Graf Bertrand von seinem Sohne Arthur begleitet war.

Nachdem die Gesundheit des Prinzen von Joinville wieder völlig hergestellt war, erhielten die Personen, welche zur Fahrt nach St. Helena bestimmt waren, die Weisung, am 6. Juli in Toulon einzutreffen, und hier wurden sie eingeladen, sich am 7. zu Mittag auf der Fregatte

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

einzufinden. An dem letztgenannten Tage um die bestimmte Stunde hatte sich Alles eingeschifft, und man wartete nur noch auf den königlichen Commissair. Als auch dieser um ein Uhr des Nachmittags eintraf, gab der Prinz von Joinville, welcher bei allen nur einigermaßen schwierigen Gelegenheiten persönlich commandirte, den Befehl, die Anker zu lichten. Bald war die Fregatte la belle Poule und die Corvette la Favorite aus dem Hafen, und bei dem guten Winde schwand den Reisenden das Land schnell aus dem Gesichte.

Es war ein eigenthümliches Spiel des Zufalls, daß die Flotille zur Abholung der irdischen Überreste Napoleon's von Toulon ausfuhr, wo der Stern seines Glückes und seiner Größe zuerst aufgegangen.



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf